

Christoph Buggert

Delirium Radio

Anmerkungen eines Medien-Fossils

Funkhaus-Architektur

Funkhäuser sind, auch wenn sie auf den ersten Blick unübersichtlich und verschachtelt wirken, kreisförmig angelegt. Im Zentrum befindet sich die Energiequelle des Ganzen, der Kernreaktor, wo in knappen und konzentrierten Sitzungen geniale Struktur-Konzepte/Orga-Reformen/Media-Visionen ausgebrütet werden: die Intendanz. Den zweiten Kreis bilden die Hauptabteilungsleiter: gottnahe Gestalten, Engel also, die in ihren Konferenzmappen die Kernweisheit über sämtliche Redaktionsräume/Flure/Teeküchen verbreiten. Es folgt der Kreis der Abteilungsleiter, von der Mitte bereits bedenklich entfernt, aber vom Streben nach Höherem beseelt, deshalb vorherbestimmt für Herzinfarkt oder vorzeitige Pensionierung. Den äußeren Kreis bevölkert das Heer der Programmkulis: mit Blindheit und Irrtum geschlagen, von teuflischen Medienkritikern zu Recht gepiesackt, der ewigen Verdammnis nahe und in der Regel der tröstenden Botschaft aus der Zentrale nicht würdig.

Allerdings passiert es hin und wieder, daß so ein Kuli, auf dem Weg zu Aufnahmeräumen oder Sendestudios, die inneren Sphären durchquert. Auf einem dieser Gänge - wie es sich ziemt: die Augen gesenkt - bin ich kürzlich auf eine Steintafel gestoßen. Sie gehörte da nicht hin, noch weniger war sie für mich bestimmt. Irgendeinem Moses war sie bei der Rückkehr vom Berge Sinai aus der Mappe gerutscht. Ich Sünder habe die in Keilschrift hingeworfenen Prophetien gelesen:

Medien Science Fiction

„Wenn es zutrifft, daß unser Hirn, nach Ausbildung der drei Entwicklungsstufen Stammhirn/Zwischenhirn/Großhirn, unterwegs ist zu seiner vierten Stufe... Wenn es zutrifft, daß die Evolution sich bis zum Auftauchen der jeweils nächsten Hirnstufe ca. 15 Millionen Jahre Zeit ließ..., daß die Ausbildung der vorläufig letzten Stufe, des Großhirns also, vor ca. 15 Millionen Jahren einsetzte... daß der Startschuß für Stufe vier demnach ansteht...

Wenn es zutrifft, daß jede neue Stufe sich in rapidem Tempo etablierte, bevor die Evolution weitere 15 Millionen Jahre Hirnzufriedenheit einschob...

Wenn es zutrifft, daß die jeweils vorhergehende Hirnstufe über keinerlei apriorisches Werkzeug verfügte, um Anatomie und Operationspläne der Folgestufe zu erkennen/zu durchschauen/zu beeinflussen...

Und wenn es zutrifft, daß unser Großhirn der einzige Ort innerhalb des Universums ist, der ein Bewußtsein seiner Sterblichkeit entwickelt hat...

Wenn dies alles zutrifft...

...dann sind einige Folgerungen fällig.

Erstens. Hirn numero vier wird außerhalb unseres Körpers existieren. Das Wissen von Hirn numero drei wird es davor bewahren, sich noch einmal dem sterblichen Menschenkörper anzuvertrauen.

Zweitens. Hirn numero vier wird selbstläufig wachsen. Keine Schaltstelle in Hirn numero drei verfügt über die apperzeptive Fähigkeit, den übergeordneten Prozeß zu steuern.

Drittens. Hirn numero vier entsteht jetzt. Alles spricht dafür, daß die augenblicklich laufende elektronische Vernetzung des Erdballs der Auftritt von Hirn numero vier ist."

Die Perspektive der Ameisen

Von dieser zentralen Botschaft innerlich zerschmettert, fiel mir die Feststellung eines befreundeten Medienwissenschaftlers ein. Es gibt, hatte er kürzlich gesagt, in unserer Zeit keine ernstzunehmende Theorie des Hörspiels mehr.

Die Erklärung ist einfach: Was schert uns die Feinstruktur der Ameisenhügel, wenn Kontinente beben!

Es fehlt, schrieb ich noch am gleichen Tag dem medieninteressierten Freund, nicht bloß eine Theorie des Hörspiels. Es fehlt eine Theorie des Radios, des Fernsehens, der gesamten Telekommunikation. Je näher du den Machtzentralen in den Medien kommst, desto verbreiteter ist das Prinzip

Selbstaplaus. Freiwillig - nur in Einzelfällen: mit Hilfe einer selektiven Personalpolitik - hat sich auf allen Hierarchiestockwerken die Überzeugung durchgesetzt, daß kritische Analyse des eigenen Tuns einer Nestbeschmutzung gleichkommt. Hinter dem anspruchsvollen Titel Medienforschung verbirgt sich oft bloß das Durchzählen der Einschaltquoten. Vielleicht geht es gar nicht mehr anders. Denn das Prinzip Selbsterkenntnis wäre für die modernen Kommunikationsmedien tödlich. Die Menschheit hat nach langem Suchen ein Instrument gefunden, das alle Hirne gleichzeitig aktivieren/bereichern/umstimmen könnte. Wir aber nutzten es nicht zur Humanisierung unserer Lebensumstände, vielmehr macht sich immer ausschließlicher eine Strategie der elektronischen Dehumanisierung breit. Hirn numero vier will es offenbar so. Und es ist stärker als wir.

Emile Durkheim hat für Systeme, die trotz Vermeidung programmatischer Selbstdeutungen eine hektische Aktivität und immer komplexere organisatorische Strukturen entwickeln, den Begriff „kalkuliertes Delirium“ geprägt. Ein brauchbarer Begriff.

Nostalgischer Rückblick

Mein erstes Hörspiel habe ich 1959 geschrieben. Zwei Monate vor der Ursendung zog ein *Hör Zu* - Fotograf mit mir durch München, einen ganzen Sonntag lang. Der junge Autor in seiner Studentenbude. Der junge Autor auf dem Fahrrad im Englischen Garten. Der junge Autor mit einer Gruppe ausländischer Kommilitonen vor der Essensausgabe der Mensa. In der Ursendewoche widmete die auflagenstärkste Programmzeitschrift der Republik meinem Erstling volle zwei Seiten. Neben den Autorenfotos: die Hörspielhandlung in Bildern. Wo sind sie geblieben, die Illustriertenzeichner der 50er und frühen 60er. Es muß an den damals noch nicht vergessenen Hungerjahren liegen: Die mit Brauntusche hingewischten Menschen/Häuser/Landschaften waren neoraffaelitisch aufgebläht, eine überfressene Welt. Nach der Ursendung gab es Kritiken in der *Zeit*, in der *Süddeutschen*, in der *Rundschau*. Nahezu jedes Lokalblättchen verfügte über eine Rubrik *Gestern gehört*, der Feuilletonchef persönlich war sich nicht zu schade. Und das noch in Kinderhosen stekende Fernsehen versuchte, dem älteren Brudermedium die Autoren wegzukaufen. Der bis heute nicht abgegoltenen TV-Vorschuß, den mein Erstling mir einbrachte, bildete die materielle Basis für das nächste Radiostück (das Ursendehonorar war für den ersten Rundfunkempfänger meines Lebens draufgegangen: ein Grundig mit Holzgehäuse).

Wer unverdrossen behauptet, die Gattung Hörspiel habe an Aufmerksamkeit nicht verloren, der ist lebendiger Beleg für die Geschichtsvergessenheit unseres Mediums.

Bestandsaufnahme

Wenn eines unserer Sinnesorgane heute verhunzt und trotz Unterforderung überfordert wird, dann dasjenige, das durch die unverschließbaren Öffnungen rechts und links im Kopf erreichbar ist. Von morgens bis abends wird es beriebelt/bedudelt/beschallt. Nicht Hörkultur hat Vorrang, nicht rationale oder ästhetische Durchdringung des uns umgebenden Sprach/Klang-Kosmos, sondern der journalistische Schnellschuß, das in Redundanz erstickende Blabla. Mitgeteilt wird alles; ob es der Mitteilung auch wert ist, spielt keine Rolle. Aufgemöbelt wird das Ganze durch eine Musik genannte Tonspur, die vornehmlich auf Dressur der Hirnzellen durch den Einheitsrhythmus der elektronischen Bässe setzt. Die mit Abstand erfolgreichsten Komponisten unserer Zeit sind die Samplerprogramme. Auf vielen seiner Wellen will Radio nur noch unauffällig begleiten, will eingeschaltet vorhanden sein. Immer weniger will es anregen/ Widerspruch wecken/ den Lebensalltag gestalten. Radiophoner Hedonismus der zweiten und dritten Art ist angesagt. Positive Kritiken - na und? Hohe Quoten - toll!

Offenbar bringen sogar die in den Rundfunkhäusern überlebenden Kulturprogramme die Kraft nicht mehr auf, eine merkbare, zur Selbstreflexion oder Selbsterneuerung der Medien beitragende Aktivität zu entwickeln. Kultur-in-den-Medien und Medienkultur sind zweierlei geworden. Erstere gibt es nach wie vor (Mittags-Feuilleton), letztere immer weniger. Die Kultur hat innerhalb der Medien zwar immer noch ihren Ort, sie ist aber nie zu einem Prinzip geworden, das die Entwicklung der Medienkolosse lenkt oder auch nur mitlenkt. Es strahlt von der Kultur-in-den-Medien keine interne Autorität ab, die das durchaus möglich gewordene Regredieren der modernen Massenmedien zu kulturarmen Banalitätsmühlen verhindern könnte.

Porträt: Der Chefredakteur

Sieben Jahre lang hat der Kollege aus Moskau berichtet. Danach war er Washington-Korrespondent. Wenn sich die Gelegenheit ergab, Krankheitsfälle oder Urlaubsvertretungen, hat er in anderen Weltgegenden Erfahrungen ge-

sammelt. Tokio/Sidney/der südamerikanische Kontinent. Vier Fremdsprachen beherrscht er fließend, in weiteren kann er immer noch Interviews führen. Nun ist er in die Zentrale zurückgekehrt. Hier aber haben inzwischen die Bübchen und Mädclchen das Sagen, die nach drei Semestern Informatik auf den Redakteursstuhl gehievt wurden. Die im Kopf des Ex-Korrespondenten gespeicherte Welt ist bei den Neuen nicht gefragt, sie bauen sich eine Ikea-Welt. Das Material dafür liefert der digitale Aktualitätenspeicher. Information? Gerade die muß gestylt/formatiert/angepaßt werden. Frühere Generationen verschlangen die Berichte großer Weltreisender. Heute lügen die Info-Netzwerke uns vor: Sekundenschnell werdet ihr an jeden beliebigen Ort der Welt transportiert, damit ihr euch selbst ein Bild machen könnt. Was mangels eigener Anschauung kaum jemanden stört: Wir landen nicht vor Ort, sondern auf irgendeiner Datenhalde. Krankheitsbild: Galoppierende Netzwerkentzündung.

Erst ist der Kollege zynisch geworden. Dann traurig. Dann stumm. Längst weiß er: Man hat nie so richtig zugehört, wenn er sich früher aus der Ferne meldete. Neuerdings geht er häufig auf Reisen. Vielleicht muß er nachsehen, ob die Welt noch so ist, wie sie ist.

Kulturtheorie in Pillenform (oder: Die Rückseite der Steintafel)

„Wenn Kultur bedeutet, die kreativen Leistungen früherer Generationen im Gedächtnis zu behalten und in die Zukunft hinein zu verlängern, dann hat die Mehrzahl der elektronischen Programmwellen längst aufgehört, ein Kulturinstrument zu sein.

Wenn Kultur bedeutet, die destruktive Ratte namens Menschenhirn endlich zu bändigen, dann sind die elektronischen Medien von heute das erste erfolgreich operierende Kulturinstrument der Menschheitsgeschichte.

Jahrtausende europäischer Ideen, Jahrhunderte europäischer Aufklärung haben Mord und Totschlag nicht gestoppt. Je humaner ein Konzept sich gerierte, desto blutiger seine Spur. Erst die Programm-Medien von heute haben die Lösung gefunden. Von mentaler Übersättigung gelähmt, zappen wir durch die Kanäle. Mord und Totschlag, offenbar die einzige Lust der Ratte da oben, sind in die elektronische Körperlosigkeit abgedrängt, wo Blut den Teppich nicht schmutzig macht.“

Merksätze

1. Wer über das Hörspiel redet, muß über das Radio reden.
2. Die Radiomacher der ersten Stunde kamen aus anderen Medien: Presse/Theater/Verlag. Sie erfanden die unsichtbare Zeitung/die unsichtbare Bühne/das unsichtbare Buch. Für sie wäre ein Radio ohne Hörspiel wie Thüringen ohne Weimar gewesen.
3. Vier/fünf Jahrzehnte waren schon nötig, ehe das Radio zum Radio wurde.
4. Radio der zweiten Stunde, Radio von heute also, will ein mit Komplimenten verführer Freund sein. Voyeur, der stellvertretend ins Nachbarfenster guckt. Akustische Tapete, die nicht stört und Heimatgefühle weckt.
5. Hörspiel, wenn es überhaupt leben will, muß ein Teil des Radios sein.
6. Hörspiel, wenn es Kunst sein will, müßte das Radio ästhetisch erziehen. Radio müßte von ihm wieder lernen, daß es auch schmerzen/brennen/explo-dieren kann.
7. Kann (will?) Radio Kunst sein?
8. Will (kann?) Hörspiel Radio sein?

(Auflösung der Schachaufgabe im nächsten Heft)

Betriebspsychologie

Das Innenleben der Medien wird von zwei Parteien bestimmt: Diejenigen, die etwas können, und diejenigen, die an die Macht wollen. Die Könner machen Programm, sie haben für Machtspiele keine Zeit. Die Machttypen sind darauf angewiesen, daß die Könner sich für sie abrackern. Jeder von beiden, der meint, ohne den anderen auszukommen, ist verloren.

Allerdings nimmt die Zahl der Einzelgänger zu. Könner, die sich der Macht nicht unterwerfen wollen (Frustrierte, trotzig Einsiedler, Querulanten). Machtträger, die es nicht verstanden haben, die Kreativkulis für sich zu motivieren (auf Abschiebeposten Weggelobte, Spaziergänger auf Kosten des Gehührenzahlers, vorzeitige Ruheständler).

Die größte Gefahr für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk ist der Apparat öffentlich-rechtlicher Rundfunk. Ich habe während meiner 25-jährigen Dienstzeit mehrere Organisationsreformen erlebt, einige mit angestoßen. Am Anfang stand immer die Einsicht: Wir arbeiten zu umständlich, der Eigenverschleiß ist zu hoch. Am Ende war alles noch umständlicher als zuvor.

Aus Machiavellis Notizen

Alle Programmpraktiken, die heute dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk das Leben schwermachen, wurden von ihm selbst entwickelt. Die Kommerz-Wellen mußten nur durchrechnen, was beim Publikum erfolgreich war, dann machten sie es genauso oder besser. Das Traditionsradio zwangen sie damit, auf Kosten subtilerer Farben dem großmäuligen Ziehkind hinterherzuhecheln. Ob er will oder nicht: Öffentlich-rechtlicher Rundfunk ist eine Art Ideenkuh, die ständig abgemolken wird. Niemand ist persönlich verantwortlich dafür, niemand kann diesen selbstläufigen Prozeß aufhalten, als Täter oder Retter ist jeder eine Nummer zu klein. Insgesamt aber wird der Rundfunk, öffentlich-rechtlich oder kommerziell, immer ausschließlicher zum Knecht der größtmöglichen Quote.

Auf seinem medialen Nebenschauplatz steckt das Hörspiel im gleichen Dilemma. In einem Aufsatz, den ich vor zwanzig Jahren geschrieben habe, lese ich die Sätze:

Literatur ohne den Gedanken an jene, die von ihr unberührt bleiben könnten, ist in den Massenmedien doppelt unmenschlich. Noch wichtiger als der Zugewinn an objektiver Wahrheit ist deren nachweisbare Verbreitung. Gerade der Verzicht auf formale Raffinesse kann im Radio mehr bewirken als der originellste, vom Publikum aber unverstandene Sprung in der Formgeschichte einer Gattung.

In späteren Jahren bin ich zu vielen Bübchen oder Mädelfchen begegnet, die mit Thesen dieser Art bloß ihre Denkfaulheit maskierten: Radio als Digest für Schnellhörer. Die Mönche und Asketen in den akustischen Experimentallabors wurden mir zunehmend sympathisch.

Ganz ohne Zweifel, das gesellschaftsvergessene *Neue Hörspiel* der 70er und 80er Jahre war eine fröhliche Epoche. Erwachsene Menschen führten das kindliche Lallen in die Mediensprache ein. Sie erprobten die Möglichkeiten der elektronischen Klangveränderung bis in Bereiche, in denen der präzise Gedanke sich nicht heimisch fühlt. Und Großkomponisten, die in ihrer eigenen Disziplin schon ins Abseits geraten waren, erlebten bei uns eine zweite Jugend. Vielleicht aber hat das Hörspiel damals ein wenig zu leichtfertig all jene vergessen, denen im tatsächlichen Leben nicht zum Lallen zumute ist? Den Kontakt zu ihnen muß das „neueste Hörspiel“ erst wieder herstellen. Wenn man es ihm denn erlaubt. An manchen Sendern ist das Hörspiel nun für immer ins Mitternachtsghetto verbannt.

Fazit. Hörspiel, das nur Hörspiel ist, hat bald aufgehört, Hörspiel zu sein.

Geschichten aus anderen Sendern

Die Geschichte eines Kulturredakteurs, der spätabends in seinem Büro die Hörerpost erledigt und dabei Radio hört. Zufällig gerät er in eine der Servicewellen. Das Gegicker und Geschnatter des Nachtmoderators geht ihm auf die Nerven. Zu finalen Lösungen entschlossen, begibt er sich in die Kantine, entnimmt dem Besteckhalter ein Wellenschliffmesser. In Sendekomplex eins rammt er dem Moderator das Messer in den Rücken. Da die Mediengans an einem Selbstfahrerplatz geschnattert hat, gibt es keine Zeugen. Wenig später entsteht Unruhe auf dem Funkhausgelände: Rettungswagen, Polizei. Der an seinen Schreibtisch zurückgekehrte Kulturredakteur lächelt kalt und sardonisch. (Der Moderator hat überlebt, Kantinenmesser sind stumpf.)

Die Geschichte eines Intendanten, der mitten im Konzert seines Radio-sinfonieorchesters den Entschluß faßt, den Musikchef zum Tee einzuladen und im Swimmingpool zu ersäufen. Seit Jahrhunderten, denkt der Intendant, die gleiche Musik. Sinfonie eins-bis-neun des Komponisten A., Sonate eins-bis-zweihundertsechzehn des Komponisten B. Alles ändert sich: Das Geräusch der Automotoren, der Lärm der Kinderspielzeuge, der sound unserer Städte und Dörfer. Nur Geige, Fagott und Posaune erzeugen ewig den gleichen Klang. Unsere Hirnzellen schlafen doch, während wir hier sitzen. Der Musikchef, denkt der Intendant, hat nur eine Chance; er muß eine Zukunftssinfonie in Auftrag geben. Satz numero eins: Die Schritte in der U-Bahn-Station am Morgen im Winter. Satz numero zwei: Das Poltern und Schimpfen der Vulkane der Erde. Satz numero drei: I rumori della citt... di Roma. (Auch der Musikchef konnte sich retten, er war ein guter Schwimmer.)

Die nächsten 15 Millionen Jahre

Jedermann zugängliche Online-Dienste werden die Info-Kompetenz des Radios schon in wenigen Jahrzehnten ausgehöhlt haben. Wir schaffen das Wissen vom anderen Ende der Welt herbei, so lautet die Philosophie der Medienkolosse von heute. Für die Zukunft wird der bloße Faktenreport nicht reichen. Wenn ich die *Encyclopaedia Britannica* auf CD-Rom in der Schublade habe, brauche ich sie nicht im Radio oder im Kopf. Ganz anderes wird stattdessen vonnöten sein: In Datenfluten ersäufend, werden wir alle nach der Meta-Sprache rufen. Sinn und Orientierung also, überzeugende Kanalisierung der Fluten, das wäre ein zukunftsträchtiges Medienkonzept.

Ähnliches gilt für die Musik-Kompetenz des Radios. On-demand-Dienste werden die Wünsche des Publikums so differenziert bedienen können, wie die pauschalen Programmangebote von gestern und heute es nicht vermögen.

Was trotz Omnipräsenz von Daten und Kanälen wahrscheinlich fehlen wird, das ist der phantasievolle/kreative/auf Variation bedachte Umgang mit diesem Luxus. Stimulierende/überraschende/artistische Kombination der jedermann zugänglichen Daten, daran werden wir weiterhin Mangel leiden. Ich könnte auch sagen: Was die Medienzukunft braucht, das ist erstens Nachdenklichkeit und zweitens das Spiel.

Theorie des Hörspiels

Durchaus möglich, daß die selbstmörderische Zellteilung des Radios in den nächsten Jahrzehnten auch dem Hörspiel die Luft abpressen wird. Hinsichtlich der radiophonen Formensprache hat die Spaltung in immer neue Programmwellen keineswegs zu einer Bereicherung geführt. Vielmehr nähern sich die Wellenprofile zunehmend an: Magazinitis von morgens bis abends, weltweiter musikalischer Einheitssound. Das mediale Artensterben ist noch nicht zuende.

Im Jahr 2050 wird man dann vielleicht entdecken, daß es bis vor knapp 50 Jahren Leute gab, die herausfordernd und experimentell mit dem Radio verfahren. Man wird die wenigen Hörspiele, die auf veralteten Tonträgern überlebt haben, austauschen/versteigern/heimlich horten. Vor speziellen Hör-Museen werden sich - wie heute vor dem Gold der Karolinger - Schlangen von Neugierigen bilden, die solche Klangraritäten noch einmal erleben wollen.

Das gleiche weniger pessimistisch ausgedrückt: Nicht ewige Wiederkehr des längst Ausgesprochenen/Gehörten/Gedachten sollte unsere Programmphilosophie sein (vorrangig das bieten unsere Programme heute), sondern stauendes Erkunden bislang nicht Gesehener/gehörter/gedachter Welten. Der elektronische Alltag um uns herum (könnte Radio nicht ein Teil davon sein?) steht vor einer aufregenden Wende: Nicht bloß Speicherung und Verarbeitung vorhandener Daten/Bilder/Klänge ist angesagt, sondern Weiterentwicklung, sogar Neuentwurf von Realität.

Reisen ins Reich der Virtualitäten, mit diesem mentalen Reiz wird die Zukunftskultur konkurrieren müssen. Oder richtiger gesagt: Genau diesen längst um sich greifenden Reizkosmos gilt es zu kultivieren. Möglicherweise wird die zunehmend arbeitsfreie Zukunftsgesellschaft eine Spielgesellschaft sein. Derjenige Programmlenker, der bereits jetzt an solche Trends anknüpft, dürfte überleben. Wer hingegen darauf verzichtet, die virtuellen (man könnte auch

sagen: fiktionalen) Grenzbereiche des Radios zu erforschen, der schaufelt, ohne es zu ahnen, tief unten im eigenen Grab.

Als Voraussetzung für die Stimmigkeit dieser These gilt allerdings: Auch das vierte Hirn muß der Phantasie eine Wohnung einräumen. Wünscht die Evolution uns alle als graue Mäuse – dann adieu, Hörspiel!



Karin Anselm, Ernst Jacobi, Horst Vollmer in dem Hörspiel *Bettines letzte Liebschaften* von Dieter Kühn. HR. 1985/86. Photos Peter Zollna